



Dass Gemälde durch die Nähe zu den Skulpturen gewinnen – und umgekehrt –, illustriert jetzt schon ein Gang durch das neu gestaltete Bode-Museum.

ANTJE VOIGT / STAATLICHE MUSEEN ZU BERLIN

## Eine Jahrhundertaufgabe

Warum im Streit um die Berliner Gemäldegalerie mehr Gelassenheit nötig wäre

Die Staatlichen Museen zu Berlin haben vor, die Gemäldegalerie vom Kulturforum im Westen auf die Museumsinsel zu verlegen. Dieser Plan hat eine heftige Kontroverse ausgelöst. Der Autor dieses Beitrags vertritt die Meinung, dass nur so die Wiedervereinigung der Museen sinnvoll zum Abschluss gebracht werden kann.

Thomas W. Gaetgens

Alle grossen Entscheidungen, die die Neuordnung der Museumslandschaft Berlins nach der Wiedervereinigung betrafen, waren umstritten. Die vehemente geführten Debatten beruhigten sich allerdings schnell, wenn sich eine nächste Etappe als bedeutende Errungenschaft herausstellte. Die Diskussionen waren oft so leidenschaftlich, dass in den letzten Jahren wiederholt an Schefflers berühmte Streitschrift «Der Berliner Museumskrieg» von 1921 erinnert wurde. Gelassenheit scheint es bei der Wiedervereinigung der Museen, die vor allem in Berlin stattfindet, nicht zu geben. Aufgeregtheit hilft in der Sache aber auch nicht.

Museumbauten zu errichten, dauert. Ihnen geht ein langer Planungsprozess voraus. Bei so umfangreichen Sammlungen wie den Berliner Beständen kann man nicht alles innerhalb einer Generation in Ordnung bringen. Nun also droht der Untergang des Abendlandes. Die Gemäldegalerie wird «zerstört», «zerschlagen». Das Herzstück der Berliner Kultur wird den Berlinern und ihren Besuchern genommen. Eine Katastrophe! Ist dem wirklich so?

### Beängstigend leer

Zunächst: Die Gemäldegalerie am Kulturforum gehört nicht zu den gutbesuchten Museen der Stadt. Man wundert sich ein wenig über die plötzliche Entrüstung, da doch nur so wenige Menschen hingehen. Die Berliner Gemäldegalerie beängstigend leer. Das sagt nichts über ihre Bedeutung aus.

Sie gehört zweifellos zu den qualitativsten Pinakotheken der Welt, wenn man sie auch nicht gleich haushoch über Wien, Paris, Madrid, Florenz und London stellen sollte. Diese protzenden Vergleiche haben etwas Provinzielles an sich. Warum wird sie vergleichsweise so wenig besucht?

Das liegt offenbar einerseits an dem leider stetig abnehmenden Interesse an der älteren Kunst, für deren Genuss und Verständnis bestimmte Kenntnisse gewinnbringend sind. Aber andererseits vor allem daran, dass sie falsch liegt! Ihr fehlt das konzeptuelle und historische Umfeld, das den Berlinern und ihren Gästen den Besuch erleichtert. Sie gehört auf die Museumsinsel oder in ihre unmittelbare Nähe, wo sie auch immer war, bis der Zweite Weltkrieg diesen einzigartigen Zusammenhang zerstörte. Die Gemälde gewinnen durch die Nähe zu den Skulpturen.

Die Museumsinsel präsentiert die Geschichte der frühen vorderasiatischen Kulturen, der ägyptischen, der griechischen und der römischen. Die europäische Kunst des Mittelalters, der Renaissance und des Barock bis ins 19. Jahrhundert hinein folgen ihr in einem Zeitraum über 1000 Jahre in dieser einzigartigen Museumsvision. Heute fehlt allerdings noch ein entscheidender Teil dieser Vision – die Malerei –, die von den besten Köpfen der Museumsgeschichte geschrieben und veranschaulicht wurde, von Gustav Waagen bis zu Wilhelm von Bode und Max Friedländer.

Dieses Konzept entstammt der Epoche Goethes und der Brüder Humboldt und ihrem auf Weltliteratur, Geschichte, Bildung und Weltverständnis hin orientiertem Staats- und Kulturverständnis. Der Imperialismus führte es fort und gab ihm zu Zeiten eines oft überzogenen Geltungsdrangs in einer Epoche nationaler Konfrontationen seine monumentale Form. «Studio Antiquitatis Omnigenae» heisst es auf dem Fries des 1830 eröffneten Alten Museums, allen Künsten gewidmet, schon die nächsten Generationen in die Pflicht nehmend. Für diese Vision stehen die Bauten und die Sammlungen. Die Museumsinsel fehlt nicht in einem Jahrhundert. Sie entstand in einem Jahrhundert entstanden. Auch wir sollten einen längeren Atem haben, sie wieder glanzvoll erstehen zu lassen.

Man kann die Museumsinsel nicht in jedem Detail in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzen. Mittlerweile sind die Bestände gewachsen, und unsere Kenntnis über die Objekte hat sich erweitert. Die Museumsinsel sollte die Zerstörungen als historische Narben weiter zeigen, aber sie muss gleichzeitig zu einem Ensemble moderner Museen umgestaltet werden. Das Neue Museum, die Alte Nationalgalerie und das 2006 mit grösster Zustimmung wiedereröffnete Bode-Museum sind überzeugende Beispiele, wie Restaurierung und Respekt vor dem historischen Monument mit einer modernen Präsentation der Kunstwerke verbunden werden können. Die Gemäldegalerie als den letzten fehlenden Teil dieses kulturgeschichtlichen Gesamtkunstwerks wieder auf die Museumsinsel zurückzuführen, ist nicht nur sinnvoll, sondern notwendig.

### Keine neue Idee

Der Gemäldegalerie, am Kemperplatz in der Ecke des verkorkten Kulturforums untergebracht, fehlt ihr geistiger und praktischer Zusammenhang. Mit der Philharmonie und der Neuen Nationalgalerie ist dieser Ort mit der Moderne und der Epoche der Nachkriegszeit verbunden. Eine weitere «wunde» Stelle der Staatlichen Museen stellt die Neue Nationalgalerie dar. Mies van der Rohe's zu Recht bewundertes Bauwerk war immer schon zu klein, um die vorhandenen Sammlungen aufzunehmen. Nur ein Viertel der Bestände kann ausgestellt werden, der Rest muss im Depot bewahrt werden. Gegenwärtig ist die klassische Moderne nicht sichtbar, da nur die Jahre von 1945 bis 1968 präsentiert werden können. Picasso, Braque und Delaunay, der gesamte deutsche Expressionismus und ein Meisterwerk wie Kirchners «Potsdamer Platz» verbleiben im Depot. Auch Klee oder Barnett Newman sind nicht zu sehen, auf Jahre hin. Über diesen unerträglichen Umstand wird in der allgemeinen Erregtheit schweigend hinweggegangen. Nicht das grosszügige Sammlerehepaar Pietzsch verdrängt die alten Meister, sondern es ist die Sammlung des 20. Jahrhunderts, die endlich ihr Museum erhalten soll, und zwar am richtigen Ort, am Kulturforum,

gegenüber dem Mies-van-der-Rohe-Bau, der als Ausstellungshalle dienen wird. Das gibt alles Sinn.

Es gibt keine ideale Lösung, bei der mit einem Zauberstab der gesamte Umzug in allgemeiner Harmonie zu lösen wäre. Kurz-, mittel- und langfristige Planungen sind notwendig. Die Leser im Blätterwald sind verwirrt und erhalten durch manche Fehlinformation den Eindruck, hier würden spontan und unüberlegt Entschlüsse von grosser Tragweite gefasst. Die Gemäldegalerie auf die Museumsinsel zurückzuführen, ist eine richtige Entscheidung und keine neue Idee. Ob der Zeitpunkt allerdings gut gewählt ist, ist eine andere Frage. Planung ist immer Prioritätensetzung. Wenigstens sollte die Planung für den Neubau gegenüber dem Bode-Museum so weit gediehen sein, dass die Errichtung bereits erkennbar ist. Doch genau das haben die Verantwortlichen von Stiftung und Staatlichen Museen bereits mehrfach zugesagt.

Grosse Aufregung ist vor allem durch mangelnde Kommunikation entstanden. Niemand hat je geplant, Gemälde von Rembrandt, Rubens, Poussin oder andere Meisterwerke in den Keller zu verbannen, wie es an anderen Orten geschehen ist. Aufheizende Titel, unsicher formulierte Petitionen und sogar ungehörige persönliche Anwürfe sind in diesem schwierigen Prozess nicht hilfreich. Sie verbauen nur die notwendige und höchst aufregende Diskussion, wie das neue Bode-Museum aussehen sollte. Leider liest man darüber nur Oberflächliches. Etwa, es werde mit Bildern, Skulpturen und Möbeln vollgestopft oder Skulpturen und Gemälde könnten sowieso nicht gemeinsam ausgestellt werden. Ist das wirklich so?

### Lücken schliessen

In der Tat müssen die Staatlichen Museen hier erst noch ihre Schularbeiten machen. Genaue Pläne liegen noch nicht vor. Das mag man kritisieren. Aber der Umzug war laut Plan ja seit 1999 erst als letztes Projekt der Wiedervereinigung der Museen vorgesehen, also nach der Renovierung des Pergamonmuseums. Plötzlich hat sich alles verändert.

Fortsetzung auf Seite 58